

## **KANZELREDE HARALD BIRCK, WITTENBERG, 26.05.2024**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gemeinde!

Ich freue mich, dass Sie zum Gottesdienst gekommen sind.

Zu Beginn lese ich die Emmaus-Geschichte, die mir immer viel bedeutet hat.

Ich lese aus Lukas 24:

Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in einen Ort, der lag von Jerusalem bei 2 Stunden Wegs: Der Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und besprachen sich miteinander, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen. Und der Eine, mit Namen Kleophas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist?

Den Fortlauf der Geschichte kennen Sie. Die Geschichte ist wie eines von Jesus' Gleichnissen: Der verpasste Moment und Du weißt oft nicht, wer neben Dir geht.

Erkennen die Jünger Jesus wirklich nicht? – Wie sah er eigentlich aus? Hatte er eine Gestalt, seine menschliche Gestalt noch gehabt? Spielt die Geschichte mit dem Gedanken: Sehen die Jünger den wertvollen einzigartigen Menschen nicht, die Spiritualität, in diesem Fall Jesus selbst?

Es braucht zur Erkenntnis den Akt des Brot-Brechens – vielleicht vergleichbar mit dem künstlerischen Akt des Modellierens –, wie eine befreundete Pastorin aus Husum vor einer Woche andachte.

Vor 15 Jahren stellten meine Frau und ich im Rahmen eines Musikfestivals im Bischofsdom in Molde (hoch im Norden Norwegens) unter dem Titel „Passion – Leiden heute“ aus. An den Wänden hingen riesige Kreuze aus Holz und Keramik aus der Werkstatt meiner Frau, in den

Bänken und um den Altar standen wie hier in der Stadtkirche auf hohen weißen Podesten zwölf Büsten von obdachlosen Menschen aus Berlin.

Eines Tages besuchten Gäste eines Kreuzfahrtschiffes den Dom und vermuteten in den Köpfen sämtliche norwegische Nationalhelden zu entdecken. Aus Joschi, einem Gast der Berliner City-Station, wurde der große Amundsen. Zwei Köpfe, Gerhard und Stritzel, wurden angekauft und stehen bis heute im Foyer des Domes. Welche Heldenrollen sie weiterspielten, weiß ich nicht.

Wie kommt ein Künstler dazu, seit 2006 (nunmehr 18 Jahre) mittlerweile über 100 Büsten von Obdachlosen zu fertigen und im In- und Ausland auszustellen?

2006 lernte ich Pfarrer Ralf Döbbling, den damaligen Leiter der Berliner City-Station, einer Einrichtung der Berliner Stadtmission, kennen. Die CityStation ist so etwas wie ein Restaurant für Arme. Er lud mich ein: „Vielleicht findest Du jemanden zum Portraitieren in der City-Station.“

Da es eine berechtigte Misstrauensbarriere zu überwinden galt, suchten wir einen Vertrauenskandidaten. Jemanden, den alle mochten. Alfred, der immer zum Schach-Spielen kam, wurde dann der Erste, den ich portraitierte. Alfred „wohnte“, vom Eigentümer geduldet auf einem Dachboden, unter der Bedingung, dass er tagsüber nichts hinterließ. So verstaute er immer sein Bündel unter den Bodenplanken, bevor er ausging.

2008 hatte ich bereits 30 Köpfe modelliert und für die erste große Ausstellung im Ministerium für Soziales fand sich der passende Titel „Auf Augenhöhe“. Das Projekt spielt mit Seh-Gewohnheiten: Überlebensgroße Büsten auf Sockeln präsentiert, ist normalerweise prominenten Persönlichkeiten aus Gegenwart und Geschichte vorbehalten.

Auch die künstlerische Darstellung ist für viele ungewohnt: Der Charakterkopf, der lebendige, besondere Mensch mit allem, was ihn ausmacht, findet seine intensive Form: Durch lange Gespräche fließen Gefühl, Haltung und Unbewusstes in das Portrait. Ohne die Spuren der Straße zu kaschieren oder zu glätten, entsteht ein würdevolles Portrait.

Es geht um besondere Momente, um Intensität und um Möglichkeiten. All das findet in einer sehr kurzen angefüllten Zeitspanne statt. Der Mensch, der mir gegenüber sitzt, offenbart sich in seiner Vielfalt, seiner Aufmerksamkeit, seiner Geschichte und schenkt mir ein paar Stunden. Er zeigt sich in Schwäche und Stärke. Die allgemeine Frage, das heutige Rating: „Na, und was hat er daraus gemacht – aus seinen Gaben?“ Es spielt keine Rolle. Jeder Kopf ist für mich mit einer Geschichte oder Geschichten verbunden: lebendig, fantastisch, lustig, mystisch oder erschütternd.

So sagte ein junger Mann nach der Sitzung: „Ich habe das Gefühl, ich lebe wieder! – Seit Jahren hat mich keiner mehr angesehen.“

Francois, Gast und Modell in der City-Station, sagte einmal beim Anschauen der zum Trocknen aufgestellten Köpfe: „**Wir sehen aus wie Könige.**“

Zur Kunst der Plastiken

Zuerst wird mit dem Modell eine Art Grundkopf gemacht, der schon die Haltung des Portraitierten hat. Danach wird Schritt für Schritt, Schnitt für Schnitt der Kopf erarbeitet. Das Material ist Ton, später hochgebrannt – mal klassisch in der Tonfarbe belassen oder mit Engoben bemalt. Die Werkzeuge sind einfach: Schneidedraht, ein Messer und meine Hände. Risse, Schnitte, grobe Tonlegungen bleiben als expressive Ausdrücke, werden nicht geglättet. Auf Abstand gesehen werden die Schnitte zu Linien, zur Zeichnung, die das Gesicht in Bewegung hält.

Jeder Kopf hat seine innere Form, innere Musik, bestenfalls eine abstrakte Form, die instinktiv nach dem Modell oder den Gedanken an das Modell entsteht und die Portraitähnlichkeit der äußeren Haut übersteht, im Geheimen überstrahlt.

Der Maler Alexej Jawlensky malte seine berühmte Serie der „Abstrakten Köpfe“ von 1918 bis 1933. Darüber gibt es ein schönes Zitat: „Sagen Sie jedem, dass das kein Gesicht ist. Es ist das nach unten sich Abschließende, das nach oben sich Öffnende, das in der Mitte sich Begegnende.“

Der **Kipp-Punkt** – vielleicht haben Sie schon einmal davon gehört – ist ein fester Begriff in der Bildhauerei und Plastischen Kunst. Beispiele von Bildhauern gehen von Rodin über Lembruck, Marini bis Beuys und auch weitere. Der Kipp-Punkt in der Skulptur zeichnet die Spannung zwischen Zusammenbruch und Daseinsberechtigung. Optisch gesehen ist das eine Form auf einer Form, die so auf der Kante steht, dass man das Gefühl hat, sie fällt. Sie fällt dennoch nicht. Dieses Gefühl ist für uns Bildhauer die Sprache der Stärke, nicht des Fallens. Es gibt von Beuys eine Skulptur, eine meiner Lieblingskulpturen, die das optimal ausdrückt. Er stellte einen Blumentopf so auf eine Tischkante, dass er eigentlich nicht mehr stehen konnte – da hat er also den Kipp-Punkt zum Höhepunkt gebracht. Dieser Kipp-Punkt steht natürlich für die gute Skulptur und für den Begriff der Gefahr, der hier positiv wird. Und der Kipp-Punkt lässt natürlich über unsere Kipp-Punkte nachdenken.

In der Kunst ist der **Glaube** normal bis existenziell: Wir glauben an die Mystik und Magie, Spiritualität, das Motiv, die Idee, den Ausdruck. Und ein vollendetes Werk, das wir noch gar nicht vor Augen haben. Wir glauben daran, dass wir das erreichen. Lange bevor (und wenn auch nicht) dieser Glaube Worte findet, führt er uns zu Form und Werk. Der Glaube an eine unsichtbare Welt ist absolut notwendig. Glaubt der Künstler an Jesus Christus, Liebe, Vergebung und das ewige Leben, dann hat er doch so etwas wie einen Doppel-Glauben. Der Zweifel wie auch der Glaube ist unser ständiger Begleiter: Jedes neue Bild, jeder neue Kopf fängt mit Zweifel an. Wenn dann noch Gottes Segen dabei ist, kann alles gelingen.

Bevor ich Ihnen ein paar kurze Geschichten zu den Köpfen dort unten erzähle, nachfolgend einige Worte zum Thema der Rede über Armut.

Würde wie Armut und Unwürde ist eine Sache der Perspektive.

Armut heißt: Wir müssen leider draußen bleiben.

Ein ständiger Druck: Wie soll ich meine Rechnungen bezahlen?

Armut bedeutet Verdrängung aus den Zentren. Meine Meinung: Armut gehört in die Stadt. Sie darf nicht aus dem Blick geraten. Gerade in Berlin sieht man, wie das Leben in Ghettos verschoben wird.

Obdachlosigkeit bedeutet: Jeden von Ihnen kann ein emotionaler Schock aus Ihrer Sicherheit schlagen. Plötzlich, unvermutet können Sie nicht mehr wohnen. „Housing first“ und viele wohlmeinende Projekte helfen bedingt, müssen immer neu überdacht werden, speziell angepasst werden.

Armut und Obdachlosigkeit ist überall: auch in Wittenberg. Wie oft hörte ich: „Sowas gibt es nicht in unserer Stadt ... Das ist Berlin, Frankfurt, Hamburg, im Hafen oder sonstwo. Hier gibt's das nicht.“

Durch das Modellieren dieser Köpfe habe ich einen Modus gefunden – wenn auch für eine kurze Zeitspanne –, Menschen sehr nahe zu kommen, mit ihnen ein großes Erlebnis zu teilen.

Vielleicht finden Sie Ihren persönlichen Modus zu helfen.

Zu einigen Köpfen dort unten kurze Geschichten:

**Basilus** (das ist der Kopf auf dem Plakat, der dort in der Nähe des Altars steht): Er war Künstlerkollege, rollte zu Fuß jahrelang einen großen Drahtball durch Europa, er war obdachlos und verschwand für einige Zeit in Klöstern ... Er machte eine ganz andere Kunst, unter großen Entbehrungen, und irgendwie schätzte er meine Köpfe. Er wollte, dass ich einen Kopf von ihm mache: „Komm nach Berlin“, sagte ich. Er meinte: „Das schaffe ich nicht mehr. Aber was brauchst Du, um den Kopf zu machen?“ Er schickte mir ein paar perfekte Fotos vom Profi und war darauf piekfein in Schale geworfen, schwarz gekleidet und mit seinem berühmten schwarzen Hut. Ca. 2 Jahre verfolgte er mich: „Hast Du schon meinen Kopf gemacht?“ Er rief mich immer wieder an. Als ich ihm dann sagte, sein Kopf wäre in meinem Atelier an der Nordsee entstanden, war es der letzte Kontakt – er ist nie gekommen, um sich den Kopf anzusehen. Vermutlich ist er kurz danach verstorben.

**Francesco aus Rom:** Kurz vor dem Lockdown fertigte ich einige Köpfe in der Vesperkirche in Stuttgart. Beim Modellieren des ersten Kopfes bemerkte ich hinter mir einen sehr interessant aussehenden älteren Herrn mit großen dunklen Augen und Hakennase. Er wurde mein Wunsch-Kandidat für den nächsten Kopf. Mein Gegenüber erwies sich als sehr gebildet, wir unterhielten uns über Michelangelo. Er erzählte, dass all seine Freunde in Rom gestorben seien, er krank sei, aber sich am Leben fühle, solange er reise, solange er unterwegs sei. Am

nächsten Tag nahm er höflich von mir und seinem Kopf Abschied und verschwand in Richtung corona-geplagtes Eisass. – Für mich ist er eine mystische Erscheinung, unvergessen.

**Jürgen:** ehemaliger Bergarbeiter. Verstörende Erlebnisse in der Kindheit, der tragische Tod seiner Partnerin und einiges mehr brachten ihn für fast 30 Jahre mit Unterbrechungen auf die Straße.

Mit Jürgen verband meine Frau und mich eine besondere Freundschaft. Gleich zu Beginn des Projekts kam der kleine drahtige Mann mit Vollbart in der City-Station auf mich zu. Über Jahre war er dabei, auch mal über Weihnachten bei uns zu Hause. Als Einziger der Obdachlosen, die ich damals portraitierte, kam er oft ins Kreuzberger Atelier. Wenn er als Helfer dabei war, war unser Abkommen: Solange Du mitmachst, bist Du nicht obdachlos, Rauchen, Essen und Trinken hast Du inklusive.

Ich erinnere mich wie heute an seinen erstaunten Blick, als ich ihm das erste Mal für einige Nächte meinen Atelier-Schlüssel in die Hand gab („Was, Du vertraust mir?“) Oft war er bei uns zu Hause in Moabit oder erschien am Wochenende am Töpferstand meiner Frau. Er fuhr mit auf Ausstellungen (Wilhelmshaven, Bremen, Holzminden ...). Jürgen war Freund, Helfer, Ratgeber in Sachen: Wie läuft das mit der Obdachlosigkeit? Was hat es auf sich mit dem Fuchs-Schlaf z. B.? Wie kann es sein, dass jemand nicht mehr wohnen kann?

In Wilhelmshaven auf einem Kongress mit Aufstellung einiger Köpfe regte sich ein Teilnehmer auf. Jürgen fragte ihn: „Wissen Sie, was der Unterschied zwischen Ihnen und mir ist? – Sie können nach Hause gehen, ich nicht.“ Zweimal verschwand er in der Zeit für lange, wir hielten ihn für tot, bis er plötzlich grinsend vor uns stand. Zweimal wurde er in Berlin ins Koma geprügelt und raffte sich wieder auf. Als ich ihn zuletzt sah – auf dem Rasenplatz vor meinem Atelier –, konnte er die Treppen nicht mehr hochsteigen. Als wir uns trennten, waren seine Worte: „Ich danke Euch, dass Ihr mich so angenommen habt, wie ich bin.“ Ich fragte noch: „Wohin gehst Du jetzt?“ Antwort: „Das willst Du nicht wirklich wissen.“

Er bekam eine Wohnung, weit draußen und fern seiner Welt in der Nähe seiner Schwester. Ich war gerade in Frankreich, als er anrief und mir den Inhalt seines vollen Kühlschranks beschrieb. Kurze Zeit später war er tot. Seine Schwester erzählte, dass er nichts mehr gegessen hat. Sie hat gesehen, wie er starb ...

Diese Ausstellung ist Jürgen gewidmet.

Ich komme noch einmal auf den Anfang zurück und zur Emmaus-Geschichte, zu Menschen, die uns begegnen:

**Und Du weißt nicht, wer neben Dir geht.**